

die Aussicht auf den eigenen Staat, während umgekehrt jede Beendigung des Krieges unter dem Verhandlungsmodus gleichberechtigter Partner die gesamte tschechische Emigration über Nacht in der Versenkung hätte verschwinden lassen können. Auch von hier aus hätten sich dem Verfasser leicht vertiefte Einsichten in die wirkliche Problematik einer zweifellos großartigen diplomatischen Leistung erschlossen, Einsichten, die für ein Gesamturteil über Masaryks historische Bedeutung nicht unwesentlich wären. Vor allem hätte man Masaryks großes Geschick in der Kriegsdiplomatie mit seiner erheblich problematischeren Tätigkeit nach der Staatsgründung konfrontieren sollen, aber gerade dieser letzte Abschnitt gehört, wie bereits oben angedeutet, zu den am wenigsten befriedigenden, weil stark panegyrischen Partien des Buches.

So wird man abschließend sagen müssen, daß der Verfasser in hohem Maße der Versuchung erlegen ist, ein Stück an jener Masaryk-Legende weiterzuweben, die bereits zu Lebzeiten des Gründer-Präsidenten von politischen Managern mit Vorbedacht um ihn gewoben wurde, eine Legende, hinter der die imponierende Erscheinung des Staatsgründers mit all ihren Vorzügen und Fehlern, manchmal bis zur Unkenntlichkeit maskiert, verschwunden ist. Umso dringlicher bleibt das Desideratum einer wissenschaftlichen Masaryk-Biographie, die seine geschichtliche Leistung weder allein an dem spektakulären Erfolg der tschechischen Staatsgründung, noch an einem „Fehlerkatalog“ seiner Nationalitätenpolitik zu messen unternimmt, eine Aufgabe, zu der Tschechen wie Deutsche gleichermaßen aufgerufen sind.

München

Friedrich Prinz

*Walter Steinhauser, Slawisches im Wienerischen.*

Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, Wien 1962, 190 S., brosch. 120,— ö. S. (Schriftenreihe des Vereines „Muttersprache“, Wien, Heft 7.)

Die Schriftenreihe „Muttersprache“ des gleichnamigen Wiener Vereins will in ihren Abhandlungen einen breiteren Leserkreis über interessante Gebiete der deutschen Sprache unterrichten und zum Verständnis und zur Pflege der Sprache beitragen. Dieses Ziel bestimmt den Charakter der Hefte: allgemeinverständliche Darstellung eines Gebietes der Sprachwissenschaft. Verschiedene Themen, darunter einige namenkundliche, vorwiegend aus dem österreichischen Bereich, werden behandelt. Mitarbeiter der Reihe, deren Schriftleiter Univ. Prof. i. R. Dr. Erwin Mehl ist, sind u. a. Josef Nadler, Eberhard Kranzmayer, Franz Gschnitzer.

Als Heft 7 erschien (mit Unterstützung des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs und des Kulturamtes der Stadt Wien) Walter Steinhausers Abhandlung „Slawisches im Wienerischen“, eine Schrift, die mehr bietet, als der Titel sagt. Ein im Jahre 1958 im Verein „Muttersprache“ gehaltener Vortrag liegt der Arbeit zugrunde; er ist, in Bezug auf den Stoff wie die Laut- und Wortgeschichte wesentlich erweitert und mit ei-

nem gründlichen wissenschaftlichen Apparat ausgestattet worden. Ein Sachweiser und ein Inhaltsverzeichnis erschließen die Fülle des Stoffes. Der Verfasser kann sich auf eine Reihe einschlägiger eigener Arbeiten stützen; er beruft sich weiter auf die laut- und wortgeschichtlichen Ergebnisse aus den Arbeiten von Paul Kretschmer, Primus Lessiak, Ernst Schwarz, Eberhard Kranzmayer und Anton Mayer. Die Schrift verbindet wissenschaftliche Exaktheit mit volkstümlicher Darstellung; sie stellt freilich an den nicht sprachwissenschaftlich geschulten Leser gewisse Anforderungen. Wer tiefer eindringen will, findet in den sorgfältig gearbeiteten Anmerkungen und dem alle einschlägigen Werke enthaltenden Literaturverzeichnis Belege und Hinweise, die weiterführen.

Auf das Deutsch der Hauptstadt des jahrhundertealten Vielvölkerstaates, das Wienerische, haben verschiedene Sprachen eingewirkt; seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist der Einfluß slawischer Sprachen stark gewachsen, insbesondere hat das Tschechische deutliche Spuren hinterlassen. Das tschechische Element machte ja einen wesentlichen Teil der Wiener Bevölkerung aus, zeitweise umfaßte es an die 100 000 Menschen. Hauptsächlich von ihm gingen die Einwirkungen aus, die das Jungwienerische, das den ostniederösterreichischen Bauernmundarten nahesteht, verändert haben. Der Einfluß des Tschechischen hat sich in der niedersten Schicht des Wienerischen, dem sogenannten „Plattendeutschen“, am stärksten ausgewirkt, doch sind auch in der kleinbürgerlichen Verkehrssprache und in der gehobenen Umgangssprache die Einflüsse zu erkennen.

Diese Einwirkungen sind am deutlichsten im Wortschatz zu greifen, sie zeigen sich aber auch, freilich nur für ein geschultes Ohr feststellbar, im Tonfall und in der Lautbildung. So sieht Walter Steinhauser in der Tonlage, in der Eigenart der Tonbewegung und im Zeitmaß des „Plattendeutschen“ sehr wahrscheinlichen tschechischen Einfluß. Schon E. Kranzmayer hatte einzelne schwererklärbare lautliche Veränderungen im Wienerischen darauf zurückgeführt, wie die Monophthongierung von Zwielaute, den Zusammenfall von offenen und geschlossenen e- und o-Lauten, die Schwächung ursprünglicher Doppelreibelaute, den Verlust der Nasalierung gedehnter Selbstlaute bei einem geschwundenen n und anderes.

Den größten Raum der Schrift nimmt die Betrachtung der aus den slawischen Sprachen übernommenen Lehnwörter ein. Der Verfasser gliedert sie nach ihrem Verbreitungsbereich. Der erste Teil (S. 23—73) behandelt solche Wörter, die z. T. schon in früher Zeit Eingang fanden und zu einem Bestandteil der deutschen Schriftsprache geworden sind. Es sind die bekannten Gruppen: Namen von Tieren, Bezeichnungen pflanzlicher Gewächse, einige Ausdrücke aus dem Bereich der Musik und des Tanzes, Wörter der Heeres- und Verwaltungssprache, einige Einzelgänger, darunter auch Übernahmen aus der jüngsten Zeit. Mit den meisten Lehnwörtern dieser Kategorie hat sich die Etymologie seit Jahrzehnten beschäftigt und im allgemeinen gesicherte Deutungen bieten können. Unter Heranziehung reicher sprachwissenschaftlicher und mundartlicher Literatur und mit kenntnisreicher Aus-

wertung der lebenden Dialekte ist es W. Steinhauser gelungen, manche bisher unbekannte Zusammenhänge nachzuweisen und neue Erkenntnisse zu gewinnen; so ist er den oft verschlungenen Wegen der Übernahme von Wörtern aus einer in die andere Sprache nachgegangen, so konnte er den räumlichen und zeitlichen Geltungsbereich slawischer Lehnwörter abgrenzen, neue Beispiele von Lehnübersetzungen geben und interessante Mischformen aufzeigen. Die Betrachtung einzelner Wörter und Wortgruppen, etwa der Bezeichnung von Truppenteilen (Husar), weitet sich zu einer aufschlußreichen Abhandlung aus, die geschichtliche, kulturelle und soziale Zusammenhänge erhellt.

Im zweiten Abschnitt der Arbeit (S. 73—105) werden jene Lehnwörter untersucht, die auf den österreichischen Raum (im weiteren Sinne des Wortes) beschränkt geblieben sind, also „altösterreichische Lehnwörter“. Diese Untersuchung führt z. T. in Neuland, daher können sich nicht immer voll gesicherte Deutungen ergeben. Hier sind die Bezeichnungen der Mehl- und Süßspeisen aufgenommen, die auf die böhmische Küche zurückgehen, wie Wuchtel, Dalken, Liwanzen, Golatschen, Skubanken u. a., dann Ausdrücke für Geräte des bäuerlichen Lebens, wie Anze (Gabeldeichsel), Kraxe, die Bezeichnungen für Kähne, Zille und Schinakel, die Wörter Kaluppe und Keusche, das verbreitete Tuchent u. a. m. Weitausgreifend sind die Untersuchungen über das Wort Jause und seine Verwandten in anderen Sprachen und Mundarten und über das seltsame Hetschepetsch (das Mus der Hagebutte) oder die Bezeichnung Dirndlbaum für die Kornelkirsche. Von der Laut- und Wortgeschichte her eröffnen sich neue Einblicke in die Kulturen Mittel- und Südosteuropas. Manche scharfsinnige Schlußfolgerung des Autors wird ohne Zweifel in den Kreisen der Sprachwissenschaft, der Volkskunde und der Kulturgeschichte eine fruchtbare Diskussion auslösen.

In den engeren Wiener Bereich greift der dritte Abschnitt (S. 105—111). Er befaßt sich mit Wörtern und Wendungen slawischer Herkunft, die im wesentlichen auf die niedere Schicht des Wienerischen beschränkt geblieben sind. Sie werden in einem witzigen Mundartgespräch mit Wiener Typen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zusammengefaßt. Es enthält eine Reihe von Ausdrücken, die für eine Bevölkerungsgruppe der Stadt kennzeichnend waren, Wendungen, die vor allem den Menschen, sein Aussehen und sein Verhalten charakterisieren und, wie der Verfasser hervorhebt, „zum großen Teil einer wenig erfreulichen Gedanken- und Gefühlswelt entstammen“. Sie veranschaulichen, allerdings in einer Zusammenballung, wie sie die Wirklichkeit niemals geboten hat, die Durchsetzung der Sprache der niederen Stände mit slawischen, vorwiegend tschechischen Ausdrücken, die zu einer schwerverständlichen Mischsprache führt. Die Probe läßt die Gefahr einer sprachlichen Überfremdung um die Jahrhundertwende erkennen. Die Witzblätter der Zeit haben sich diese wirkungsvolle Sprachmengerei nicht entgehen lassen, die gelegentlich auch zum Instrument im politischen Tageskampf wurde. Heute gehört sie der Vergangenheit an.

Als Anhang folgt ein Überblick über die Orts- und Flurnamen im Weich-

bild Wiens, die sicher oder vermutet slawischer Herkunft sind. Eine eingehende Darstellung dieses für die Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes um Wien wichtigen Kapitels stellt der Verfasser in Aussicht.

Walter Steinhausers Abhandlung über „Slawisches im Wienerischen“ wird in erster Linie die Aufmerksamkeit der Sprachwissenschaft finden; sie bietet aber auch dem Leser reiche Anregung und Belehrung, der aufgeschlossen ist für das Leben der Muttersprache. So erfüllt die Schrift ihre doppelte Aufgabe.

Forchheim/Obfr.

Hugo Herrmann

*Josef Nožička, Proměny lesů a vývoj lesního hospodaření v Krušnohoří do r. 1848 [Die Änderung des Waldbestandes und die Entwicklung der Forstwirtschaft im Erzgebirge bis 1848].*

Prag 1962, 113 S. (Rozpravy Československé Akademie Věd. Řada matematických a přírodních věd. 72 (1962) Heft 3).

Die vorliegende Arbeit ist der 1. Teil einer Untersuchung über die Waldwirtschaft im Erzgebirge, deren geplanter 2. Teil die Entwicklung bis zur Gegenwart verfolgen soll. Sie wurde veranlaßt durch eine Reihe ungünstiger Einflüsse auf die Forstwirtschaft dieses Gebietes, besonders durch die im Egergraben sich rapid entwickelnde Industrie, die durch Asche und Rauchgase zur Schädigung weiterer Waldflächen geführt hat, so daß Schutzmaßnahmen für den Bestand und die Gesundung der geschädigten Waldbestände notwendig wurden. Diese Untersuchung dient nicht nur der Geschichte der erzgebirgischen Wälder und ihrer Forstwirtschaft, sondern sie soll die spezifischen Veränderungen der Wälder des Erzgebirges von einem erhöhten Standpunkt im Rahmen der gesamten Wirtschaftsentwicklung dieses seit dem 16. Jahrhundert fortschrittlichen Gebietes verfolgen und so die reichen Erfahrungen der vergangenen Forstgenerationen für die Praxis, aber auch für eine langjährige Planung in der Forstwirtschaft verwertbar machen.

Es wurden die ehemaligenn Großgrundbesitze von Komotau, Rothenhaus, Eisenberg, Kopist-Johnsdorf, Dux, Oberleutensdorf, Osseg, Liebschewes, Bilin, Teplitz, Graupen, Tetschen, Schönwald, Schöbritz, Kulm bei Karbitz, Hagensdorf, Brunnersdorf, Göttersdorf und Preßnitz untersucht.

Die Studie ist in drei Abschnitte gegliedert. Der erste behandelt die Epoche von der prähistorischen Zeit bis zum 30jährigen Krieg. Auf Grund der Pollenanalyse ist es möglich, die Waldgeschichte bis in die vorboreale Zeit zu verfolgen. Seit der jüngeren Steinzeit ist die Anwesenheit des Menschen verbürgt. Die Namen Ferguna und Miriquidui bezeugen die starke Bewaldung des Erzgebirges. Seit dem 10. Jahrhundert griff der Mensch in den Waldbestand ein. Im Artikel 62 des Gesetzbuches Karls IV. wird aus strategischen Gründen die Erhaltung der Grenzwälder gefordert. Die Hussitenkriege unterbrachen eine weitere Besiedlung des Erzgebirges, die in der 2. Hälfte des 15. und des 16. Jahrhunderts durch das Aufblühen des Berg-